

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 4

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Glückhafte Stadt...

Als Dr. Emil Landolt Zürcher Stadtpräsident war, wurde – oft in seiner Gegenwart – erzählt:

Stapi und Polizeivorstand, beide kleinen Festen nicht abgeneigt, inspizieren ein Säuglingsheim und erhalten nach dem Rundgang auf die Frage, ob es an etwas mangle, von Schwestern die Antwort: «Einen Fernsehapparat hätten wir schrecklich gern.» Der Stapi winkt ab: für so etwas habe die Stadt kein Geld. Stapi und Polizeivorstand visitieren anderntags ein Trinkerheim und erhalten nach dem Rundgang auf die Frage, ob es an etwas mangle, vom Pflegepersonal die Antwort: «Einen Fernsehapparat hätten wir, Personal und Patienten, schrecklich gern.» Der Stapi sagt zu: die Stadt werde einen besorgen.

Dem ob dieser Inkonsequenz verwunderten Polizeivorstand erklärt der Stapi nachher: «Der Fall ist doch einfach. Sollten wir zwei im Alter je in einem der beiden Heime landen, dann bestimmt nicht im Säuglingsheim!»

Wie gesagt: ein in Zürich berühmter Witz.

Doch zur Sache! Der Stapi hat sich mittlerweile zur Ruhe gesetzt, wirkt aber weiterhin da und dort (nicht im «Heim»!) und hat für das neuste Neujahrsblatt der «Gelehrten Gesellschaft» in Zürich sogar eine Untersuchung geschrieben über «Wandlungen und Wachstum der Stadt Zürich in den letzten 20 Jahren.»

Etliche Zürcher Körperschaften geben zum Teil seit Jahrhunderten Neujahrsblätter heraus. Gegen Barzahlung. Der Ertrag kommt – im vorliegenden Fall – dem Waisenhaus Zürich zugut. Kinder können die Broschüren am Berchtoldstag meist zwischen 10 und 12 Uhr morgens in den Räumen der Gesellschaften holen und werden bewirtet, etwa mit Kakao und Gebäck. Ab 3. Januar werden die Blätter in

einigen Buchhandlungen verkauft, die Broschüren der «Gelehrten Gesellschaft» bei Beer, Peterhofstatt.

Dr. Landolt verzichtet auf mächtige Zahlenbeigerei. Er zeigt fundiert auf, wie weit Zürich es gebracht hat, was da und was nicht da ist, was in den letzten 20 Jahren gegangen ist. In einer kurzen Vorgeschichte holt er sehr weit aus. Etwa so:

Wenn ausländische Gäste nach Zürich kamen und sich nach dem Alter der Stadt erkundigten, pflegte der Stapi leicht übertreibend, aber voll Genugtuung von 5000 Jahren zu reden. Im Zusammenhang mit der 2000-Jahr-Feier wies der Zürcher Stadtrat bescheiden darauf hin, daß in Zürich schon lange vor Basels Gründung angebliche Wohnstätten bestanden hätten. Gemeint waren damit die Pfahlbauer, die allerdings nach neuerer Auffassung nicht auf, sondern an dem einst blauen Zürichsee gehaust haben. Landolt: «Weshalb denn auch im Landesmuseum das «schöne» Modell mit den mitten im See auf Pfählen aufgepflanzten, strohbedachten Hütten prompt auf dem Estrich versorgt wurde.»

Als die Eidgenossenschaft gegründet wurde, zählte Zürich vermutlich 5000 Bewohner. 1952 kriegte Einwohner Nr. 400 000 einen goldenen Taler. Bis 1962 ging's obsi, nachher nidsi mit der Bevölkerungszahl, obwohl immer mehr Wohnungen entstanden. Der Zürcher «versitzt» mehr Wohnraum als früher, ältere Leute können heute dank Renten und Beihilfen mehr als einst ein Eigenleben führen, junge Leute verdienen so viel, daß sie nicht mehr mit den Eltern die Wohnung teilen müssen.

Ueberfremdung? In Zürich leben heute 73 000 Ausländer, macht knapp 17 Prozent. «Viel zu viele», sagen manche. Aber man vergißt, daß vor dem Ersten Weltkrieg ein

Drittel der stadtzürcherischen Bevölkerung keinen Schweizer Paß besaß.

Unter dem Thema «Geistige Landesverteidigung» wurde an der Landi die Öffentlichkeit mit dem Hinweis zu alarmieren versucht, daß jeder achte Schweizer eine Ausländerin heirate. Heute aber heiratet in Zürich fast jeder sechste Schweizer eine Fremde, und niemand sieht darin eine spezielle Gefahr. Uebrigens: die Heiratschancen der Zürcherinnen wachsen. 1946 konnte in Zürich ein Mann unter 1,158 Portion Frau auswählen, heute nur noch unter 1,127: bloß eineinviertel Frau statt wie früher anderthalb Frau je Zürcher!

Religion? Nach der Reformation war Zürich exklusiv protestantisch. Vor 20 Jahren waren nur noch 66 Prozent, heute gar nur noch 57,5 Prozent protestantisch. Viele Protestanten kriegen Kummerfalten. Landolt: «Solche Besorgnisse geben gelegentlich zu komischen Legendenbildungen Anlaß, zum Beispiel Jelmoli oder Globus gehörten dem Kloster Einsiedeln.»

Rund im Schweizerland herum wird die reiche Stadt Zürich da und dort noch mißtrauisch beäugt. Das ist begreiflich, zumal «die Schweizer auch nur Menschen und von deren Schwächen nicht ganz frei sind». Nicht tragisch nehmen, aber auch nicht unterbewerten soll Zürich, wenn ein Nationalrat behauptet, Zürich sei «das größte Landesunglück», oder wenn Bundesrat Etter bei Eröffnung des Flughafens Kloten sagt: «Die kleine Schweiz grüßt das große Zürich.»

Auch die Zürcher «Landschaft» fühlt sich noch heute gelegentlich vergewaltigt durch die Hauptstadt. Und die Idee von der reichen Stadt Zürich spukt in gar vielen Köpfen, obwohl heute schon in 20 Gemeinden um die Hauptstadt herum der Steuerfuß geringer ist, die Steuer-

kraft je Einwohner ein Mehrfaches derjenigen Zürichs ausmacht.

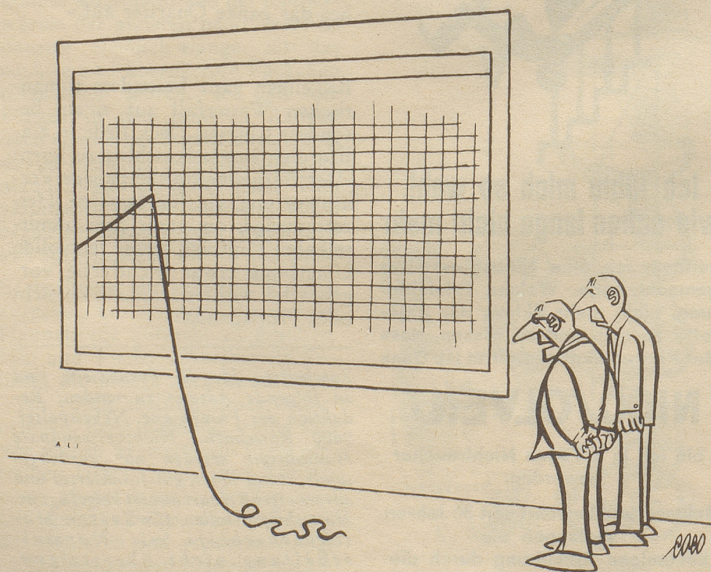
Zürich will übrigens gar keine Sonderstellung. Es hat die gleichen Rechte und Pflichten gegenüber dem Kanton wie Sternenberg, Hütikon und andere kleine Ortschaften. Ja, Zürich ist sogar ein bißchen mehr eingeschränkt, weil es seit 1893 noch einer Sonderaufsicht durch den Regierungsrat untersteht: Es gibt da eine – allerdings milde – Dreierkommission, die «einmal im Jahr ein wenig herumschnüffelt und einen Bericht erstattet».

Verkehrsplanung? Ei gewiß, aber nicht als rein technische, rücksichtslos und rationell durchgeführte Aufgabe, der sich alle andern Gesichtspunkte unterzuordnen haben: «Auch eine Stadt, allen voran das reizvolle Zürich, hat eine Seele, die es zu schonen und zu erhalten gilt.» Technisierung ist vielen alles, der Rest schnuppe: «Manche Fachleute, sie mögen in ihrem Gebiet noch so tüchtig sein, haben kein Auge für Proportionen, Gestaltung, Linien, Harmonie der Beziehungen zwischen Bauwerken des Hoch- und Tiefbaus. Sie verspüren keinen Schmerz, wenn sie die schönsten Plätze unserer Stadt Tag und Nacht mit Blechkisten, Autos genannt, überstellt finden. Frech in die Landschaft gelegte Betonschneisen stören sie nicht.» Glücklicherweise dämmert es heute in den Köpfen!

Ja, und dann das Sparen! Vom Sparen «Wie einst im Mai» wird noch immer mit Vorliebe geredet, aber «die Hemmungen beim Geldausgeben sind geschmolzen wie der Schnee in der Frühlingssonne». Der städtische Fiskus hat 1966 mehr als 340 Millionen Franken kassiert; 1945 waren es bloß 80 Millionen. Andererseits: die Leute verdienen ja viel mehr. Vor 20 Jahren betrug das durchschnittlich taxierte Einkommen eines stadtzürcherischen Steuerpflichtigen 5000 Franken, heute 13 000 Franken. Das steuerpflichtige Vermögen erhöhte sich von 18 000 auf 42 000 Franken. Dr. Landolt: «Sogar ich bereue es manchmal fast ein wenig, während meiner Amtszeit Zurückhaltung in der Ausgabenpolitik geübt zu haben, ohne hierfür besonderes Lob zu ernten.»

Doch alles in allem: Zürich und den Zürchern geht es im großen und ganzen recht gut, vom Beutel bis zur Kultur. Der Verfasser des Neujahrsblattes belegt das heiterfundiert auf 45 Seiten. Fast zögernd gesteht er allerdings, daß ihm das zweite Zürcher Krematorium besser gefalle als das erste, dessen «heidnisch anmutender, düsterschwerer Baustil so wenig daran erinnert, daß er von einem Architekten mit Namen Fröhlich geplant worden war».

Item: «So mögen sich denn die Zürcher über ihre schöne Stadt freuen, wie es in einem alten Neujahrsblatt ... heißt: Glückhafte Stadt, der Gott so große Güter gönnt, glückhaftes Volk, das sie zu Seiner Ehr' erkennt.»



«Das ist der totale Konkurs, mein armer Freund!»